

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 35 (2022)
Heft: 11

Artikel: Im Schwarm agieren
Autor: Rombach, Mirjam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1029964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Schwarm agieren

Eine Genossenschaft ermöglicht kleinen Modemarken den Zugang zu kreislauffähigen, zertifizierten Materialien. Ein Kraftakt, der fehlende Grösse durch gemeinsames Handeln kompensiert.

Text: Mirjam Rombach

Als Yvonne Vermeulen sich an eine Siebdruckerei in Norditalien wandte, hatte sie einen ungewöhnlichen Wunsch: eine neuartige Farbrezeptur, die nichts mit dem etablierten Pantone-System zu tun hat. Nur Vermeulens Überzeugungskraft und 20 Jahre der guten Zusammenarbeit brachten den Drucker dazu, es zu versuchen. «Bis wir den optimalen Mix gefunden hatten, dauerte es einen ganzen Tag», erzählt die Modedesignerin. «Dass ein Textilbetrieb sich auf so etwas einlässt, ist bei der aktuellen Wirtschaftslage alles andere als selbstverständlich.» Die neue Mischung enthält nur drei Komponenten. Je weniger es sind, desto besser lässt sich kontrollieren, ob sie den strengen Kriterien des Cradle-to-Cradle-Prinzips (C2C) entsprechen. Dieses bewertet, ob Materialien kreislauffähig design sind und ob sie fair, ohne Schadstoffe, wassersparend und mit erneuerbarer Energie produziert wurden.

Vermeulen und ihre Geschäftspartnerin Karen Rauschenbach hatten während der Pandemie beschlossen, den Fussabdruck ihres Labels The Blue Suit so weit wie möglich zu reduzieren. Im Oktober haben sie nun ein Trio aus Gilet, Jackett und Hose lanciert. Es hat die C2C-Bronze-Zertifizierung erhalten, für Gold hat es wegen der Accessoires leider nicht gereicht: Derzeit gibt es noch keinen Reissverschluss, der die Kriterien erfüllt. Und weil die naturbelassenen Holzknöpfe nur Bronze-Status haben, wurden auch Gilet und Jackett so eingestuft – obwohl sämtliche Stoffe und das Nähgarn die Gold-Kriterien erfüllen.

Kompensieren, was fehlt

Hinter den beiden liegen Monate des zähen Ringens: «Anfangs war es frustrierend», sagt Vermeulen. «Wir mussten jeden einzelnen Schritt neu denken.» Die Niederländerin arbeitet seit 30 Jahren in der Modeindustrie und kennt die Komplexität der Branche. Die neue Kleiderserie soll zeigen, was in Sachen Kreislauffähigkeit möglich wäre. Das Label The Blue Suit orientiert sich am klassisch-italie-

nischen Herrenanzug. Der Stil richtet sich mit Nadelstreifen, dunklen Jeans und schlicht geschnittenen Overalls eher an legere Geschäftsfrauen als an Trendsetterinnen. Ausgefallenes sucht man im Sortiment vergebens. Eigentlich eine gute Ausgangslage, weil die Kleider weder chemisch behandelt noch bedruckt oder mit vielen Accessoires ausgestattet sind. Dennoch musste das Team viele Arbeitsschritte anders angehen als gewohnt und lernen, beim Entwerfen eines Kleidungsstücks als Erstes an sein Ende zu denken. Wird es irgendwann aussortiert, soll es zu Kompost zersetzt in neue Lebenszyklen aufgehen. Damit das die Böden nicht belastet, darf es keine chemischen Rückstände oder synthetischen Materialien enthalten.

Noch gibt es erst wenige C2C-zertifizierte Stoffe, Garne und Zubehörteile. Mangels Alternative nutzt Vermeulen als Futterstoff ein Heimtextil. Um den naturweissen Stoff persönlicher zu gestalten, hat sie ihn bedrucken lassen – mit ebendieser neuen Farbe, die ohne Mikroplastik und schädliche Chemikalien auskommt. Der Stoff besteht zu 100 Prozent aus Baumwolle und ist somit nicht elastisch. Zwar existiert ein erstes biologisch abbaubares Elasthan Garn, doch die Liefermindestmenge von 30 Kilometern war so gross, dass die Weberei sich das Garn nicht leisten konnte. Damit die Kleider trotzdem eine gute Bewegungsfreiheit bieten, ist das Futter etwas weiter geschnitten als üblich. Da auch Zubehör wie das Vlies fehlte, stärkte die Designerin den Jackenkragen mit Stickereien – eine teure Lösung, weil die Näherei die Produktion nach Minuten verrechnet. Vorerst ohne zufriedenstellendes Ergebnis endete die Suche nach ihrem Lieblingsmaterial, dem blauen Denim. Statt des blauen Jeansstoffs verwendet das Team nun einen schwarzen.

Einige Hersteller konnte die Designerin bereits dazu bringen, ihre Produkte ebenfalls von der Schweizer C2C-Prüfstelle durchleuchten zu lassen. Vermeulen und Rauschenbach wollen die hart erkämpften Resultate der →



Das Black-Denim-Trio von The Blue Suit: Bis auf den Reissverschluss der Hose sind sämtliche Materialien biologisch abbaubar. Foto: The Blue Suit

«Sustainable Textiles Switzerland 2030»

Das Multi-Stakeholder-Programm unterstützt Akteure im Schweizer Textil- und Bekleidungssektor dabei, ihre Lieferketten sozial, umweltverträglich und transparent zu gestalten. Mit klar definierten Massnahmen will STS 2030 die von der Uno definierten Ziele für eine nachhaltige Entwicklung erreichen. Träger von STS 2030 sind die drei Verbände Swiss Textiles, Amfori und Swiss Fair Trade, zu den Partnern gehören das Staatssekretariat für Wirtschaft und das Bundesamt für Umwelt.

→ vergangenen Jahre nun mit anderen teilen. Unterstützt vom Migros-Pionierfonds, haben sie im Frühling gemeinsam mit Gleichgesinnten die Genossenschaft «Circular Clothing» gegründet. Vermeulen ist überzeugt, dass die Zeit dafür mehr als reif ist: «Die junge Generation hat das einstige Kartoffelsack-Image der ökologischen Mode abgestreift. Heute schwingt eher das Gefühl mit, eine Pionierin zu sein.»

Stark im Verbund

Während einige internationale Marken sich endlich auf kreislauffähige Produktion einstellen, tun sich kleine Betriebe schwer damit. Wer weder Zeit noch Geld in aufwendige Recherchen und Tests investieren kann und kaum an neue Lieferanten herankommt, ist eingeschränkt. Manchen Designern fehlt auch das Wissen, wie sie die Transformation angehen sollen. «Circular Clothing» will das ändern: Genossenschafterinnen können auf eine Auswahl an C2C-zertifizierten Stoffen, Zubehör und Ausrüstungen zugreifen. Bestellen sie gemeinsam, führen die höheren Mengen zu niedrigeren Preisen. Gross ist das Angebot an Materialien noch nicht, aber schon in den kommenden Wochen sollen weitere dazukommen. Und das Duo ist überzeugt, dass das steigende Interesse neue Entwicklungen ankurbeln wird. Zwar gilt das C2C-Zertifikat der Stoffe nicht automatisch auch für die Kleider. Doch es sei viel einfacher, eine faire Produktion, zirkuläres Design und den Einsatz nachhaltiger Energie zu überprüfen, als nachzuweisen, dass keine schädlichen Chemikalien eingesetzt wurden, sagt Vermeulen. So rücken C2C-Zertifikate auch für solche Labels in greifbare Nähe, die den damit verbundenen Prozess nicht allein stemmen können.

Interessierten Modemacherinnen bietet die Genossenschaft ein Online-Tool an, das ermittelt, wie weit sie von einer zirkulären Produktion entfernt sind. Wer Teil des Programms STS 2030 ist siehe «Sustainable Textiles Switzerland 2030», Seite 21, erhält zudem ein Beratungsgespräch. Auch einen digitalen Produktpass will die Genossenschaft einführen – den wird die EU demnächst von den Textilherstellern fordern. Noch zählt die junge Organisation erst zehn Mitglieder, die einen Anteilschein von 2000 Franken gezeichnet haben. In fünf Jahren sollen es zehnmal so viele sein. Auch wenn die Ziele der Gründerinnen ehrgeizig sind: Immer drängendere Umweltprobleme und die straffen Vorgaben der Europäischen Union siehe «Die EU gibt den Takt vor» lassen auf gutes Gelingen hoffen.

Auf das Wissen anderer gestützt

Sabine Portenier führt in Thun ihr eigenes Modelabel. Sie ist der Genossenschaft beigetreten, ohne die Materialbox zu kennen. «Das war ein Risiko», sagt sie. «Doch als Unternehmerin wäge ich ständig Unsicherheiten ab.

Wer Neues unterstützen will, muss die Kosten tragen.» Die Modedesignerin mit eigener Manufaktur kann oft keine Entwicklungsarbeit leisten. Sie sieht die Genossenschaft als eine Art ausgelagertes «Research and Development Department», das für sie recherchiert und testet. Dass die Köpfe dahinter keine ideologisch geprägten Fantastinnen sind, sondern erfahrene Profis, hat sie überzeugt, deren Arbeit zu unterstützen. Die neuen Materialien wird Portenier zuerst bei den Basisteilen einsetzen. Wie will sie die Kleider künftig gestalten, ohne eine Zertifizierung zu gefährden? «Da bin ich als Designerin gefordert», sagt sie. «Ich kann zum Beispiel mit Volumen und Geometrie arbeiten oder alte Handwerkstechniken einsetzen.» Möglich, dass das die Kosten in die Höhe treibt. Verrechnet man die Qualität von Material und Verarbeitung mit der angestrebten Langlebigkeit, relativiert sich der Preis.

Ambitioniertes Projekt

Bei allen Bemühungen um kreislauffähiges Design geht eins gern vergessen: Oft gibt es noch keine Kreisläufe, die die Kleider wieder aufnehmen. Ungefähr die Hälfte der rund 50 000 Tonnen Kleidungsstücke, die jährlich in Schweizer Sammelstellen landen, geht an Secondhand-Märkte weltweit. Der Rest wird zu Putzlappen oder Dämmstoffen verarbeitet – Downcycling statt Recycling. Deshalb ist bemerkenswert, was derzeit in Oberwinterthur entsteht: Die Industriefirma Sulzer Chemtec baut gemeinsam mit dem britischen Start-up Worn Again und dem schwedischen Modehaus H&M eine neuartige Textilrecyclinganlage. Dank des ausgeklügelten Verfahrens von Worn Again lassen sich endlich auch Mischfasern zerlegen, laut Chemtec sogar in ihre Ursprungsqualität. Bisher war es kaum möglich, das Baumwoll-Polyester-Gemisch, aus dem der Grossteil der heute hergestellten Kleider besteht, chemisch zu rezyklieren. Das ambitionierte Projekt beeindruckt, Grund zur Euphorie ist es aber noch lange nicht. Wenn die Anlage 2024 den Betrieb aufnimmt, wird sie eine Kapazität von 1000 Tonnen pro Jahr bewältigen können. Sie wird als Demonstrationsanlage wichtige Erkenntnisse liefern, doch die riesigen Berge von Altkleidern kann sie nicht in neue Rohstoffe verwandeln.

Auch Initiativen wie «Circular Clothing» stellen die Weichen der Modebranche nicht neu – dafür ist ihre Wirkung zu gering. Dennoch tun sie mehr, als bloss ein Zeichen zu setzen. Die Genossenschaft befähigt Kleinbetriebe, sich rechtzeitig auf die Regeln einzustellen, die bald kommen werden. Diese lösen zumindest einen Teil der Probleme, die die Mode angehäuft hat. In einer Branche, die nicht gerade für ihre Solidarität bekannt ist, schafft der Zusammenschluss zahlreicher Kleiner zu einem grösseren Ganzen eine neue Ausgangslage – mit handlungsfähigen Akteuren, die gemeinsam die gleichen Ziele verfolgen. ●

Die EU gibt den Takt vor

Bis 2030 sollen innerhalb des EU-Markts nur noch Textilien aus nachhaltiger, zirkulärer, sozialer und transparenter Produktion erhältlich sein. Das ist eins der Ziele des «Green Deal», mit dem die Europäische Union die Klimakrise bewältigen will. Weil Schweizer Textilbetriebe rund 80 Prozent ihrer Waren in die EU exportieren, gelten die neuen Regeln auch für sie. Richtlinien gegen Greenwashing, für mehr Verantwortung der Unternehmen, für transparente Lieferketten und ökologisch gestaltetes Design werden neue Standards setzen. Wie diese genau aus-

gestaltet werden, ist noch nicht definiert. Klar ist erst die Stossrichtung: Kleider müssen haltbar und reparaturfähig sein und zumindest teilweise aus Rezyklaten bestehen. Wer sie verkauft, muss sie zurücknehmen, sammeln und dafür sorgen, dass sie wiederverwertet werden – und damit ist nicht gemeint, sie billig nach Ghana oder Tunesien zu verschiffen. Ebenso offen wie die Regelung an sich ist ihre Anwendung in Nicht-EU-Ländern wie der Schweiz. Dennoch tun Textilbetriebe gut daran, sich intensiv auf die neue Art des Wirtschaftens vorzubereiten. Wer wartet, bis sie da ist, dem läuft die Zeit davon.



Eyla vereint höchsten Komfort und Eleganz – als Drehstuhl für den hochwertigen Arbeitsplatz oder als Konferenzstuhl für den repräsentativen Besprechungsraum. Design: Burkhard Vogtherr und Jonathan Prestwich. www.girsberger.com/eyla

